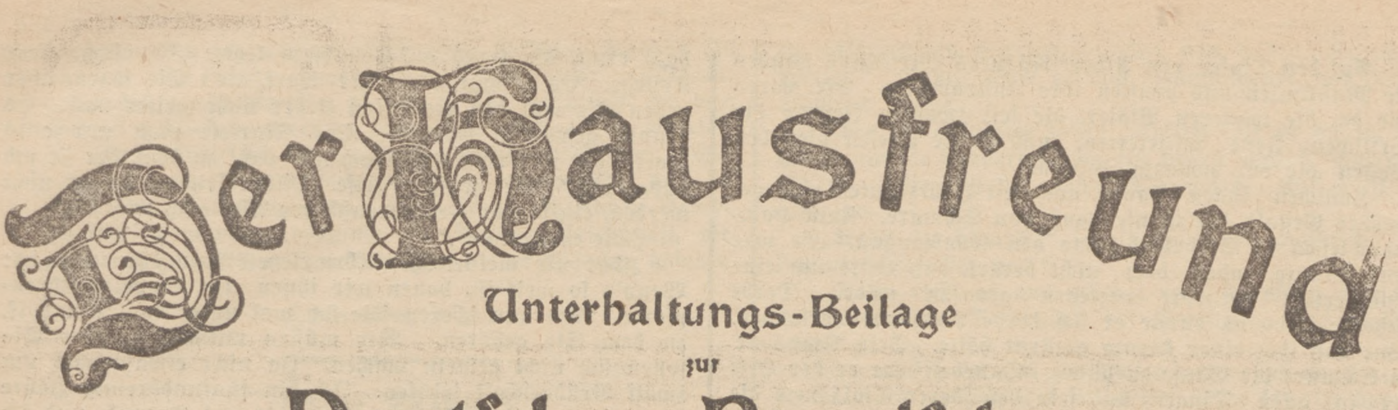

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 200. Bromberg, den 31. August 1930.

Der Hohlofenbauer.

Roman von Gustav Schröer.

2. Fortsetzung.

Vor Albert Rösners Wirtshaus sollte auf der Straße der Hammel ausgekegelt werden. Kein Mensch aber sprach vom Kegeln, sondern alle redeten vom „Schießen".

Aus den Höfen und von Christian Witters Zimmerplane her trugen die Burschen zu dritt und zu viert lange, starke Balken, legten sie aneinander, hüben und drüben der Straße, hoben auf die erste Balkenlage eine zweite, um das Überspringen der Kugeln zu verhindern, bauten oben drei Balkenlagen quer vor, unten deren zwei. So entstand ein Rechteck, das seine fünfzig Schritt lang sein mochte. Drei Schritte unterhalb der oberen Querbalken stand mitten auf der Straße der Kegel. Die Burschen probierten den halben Vormittag lang, ihn zu treffen. Andere gingen in die Häuser Lose zu verkaufen.

In Eduard Langers Stalle aber stand der Hammel, ließ sich sein Futter schmecken, boxte dann und wann gegen die Scheidewand aus Bohlen, fragte im übrigen nicht danach, wem, als dem glücklichen Gewinner, er heute zufallen werde, hatte auch kein Verständnis dafür, daß seiner Girlanden und bunte Tücher warteten. Adolf Heger, der den Losverkauf im oberen Teil des Dorfes übernommen hatte, kam auf den Hohlofenhof und traf die Bäuerin allein. Die wußte, was er wollte, und wies ihn zu ihrem Manne, der im Garten war. Ja, da war Heinrich Korn, aber als er den Burschen kommen sah, tat er, als müsse er unbedingt etwas nachsehen und kroch in das Bienenhaus. Da getraute sich Adolf Heger nicht heran. Der Hohlöfner aber stand, und der Schalk saß ihm in den Augen.

„Willst du Lose nehmen?" fragte der Bursche von weitem.

„Freilich," schallte es aus dem Bienenhause. „Komm her."

„Da trau ich nit recht. Sie könnten stechen."

„Was du nit sagst! Fürcht'st dich vor einem Bienenstich?"

„Sonst nit, aber heute. Ich möchte nit aussehen wie ein aufgelaufener Pfannkuchen."

„Tät dir aber gut stehen. Hast nit viel auf den Rippen. Ich kann hier nit weg. Also komm schon her."

„Nein."

„Mußt du halt deine Lose behalten. Ich hätte dir für zwanzig Mark abgenommen."

Das allerdings verpflichtete den Burschen. Für zwanzig Mark Lose! Er ging etliche Schritte näher, stand still und bettelte wie ein Kind. „Komm doch heraus."

„Kann nit. Ich bin auch nit gewohnt, den Leuten das Geld auf die Straße zu tragen."

Wieder ein paar Schritte. Da waren die Bienen da. Erst eine, die nichts Arges im Schilde führte. Adolf Heger schlug nach ihr. Nun waren auf einmal drei, vier, acht, zehn da, und sie gingen zum Angriff vor. Rechts und links, oben und unten. Da nahm der Bursche die Beine auf die Achsel, arbeitete mit den Armen, als hätte er Windmühlenflügel am Leibe und stand erst still, als er sich jeden Augenblick in die Haustür retten konnte. Da hielt er an, sah sich um, und — da kam lachend der Bauer daher.

„Bist ein Kerl, Adolf! Das muß ich sagen."

Der Bursche aber war ärgerlich. „Hast's doch bloß gewollt, daß sie mich stechen." Er wollte zum Tor hinausgehen.

„Komm her!" rief ihn der Bauer zurück. „Mußt du denn gleich so empfindlich sein? Da, fünfzig Lose, macht zwanzig Mark, und hier hast du eine Zigarre extra für den Schreck."

Heger sah ihn fragend an. „Ist da auch kein Feuerwerk drin?"

Jetzt lachte der Hohlöfner schallend auf. „Ihr traut mir wohl nit über den Weg?"

„Das nit, aber..."

„Zünd an, es ist kein Feuerwerk drin. Und heute nachmittag will ich den Hammel gewinnen."

„Ist das dein Ernst?"

„Mein heiliger. Soll euer Schade nicht sein. Aber halt das Maul!"

Der Bursche zwinkerte schelmisch. „Weiß schon. Muß alles in der Ordnung zugehen. — Guten Morgen."

„Morgen."

Der Hohlofenbauer ging in seinen Stall. Wohl lag noch immer eine harmlose Fröhlichkeit auf seinem Gesicht, aber hier war er der Bauer und der Herr, prüfte scharfen Auges jedes einzelne Stück Vieh, prüfte Raufen und Streu, rief die Kleinmagd, dem Kalb besseres Heu aufzustecken, und ging dann in die Stube.

Während des Essens, das die Herrenleute nur an den Sonntagen allein in der großen Stube einnahmen, indes sie an den Wochentagen inmitten des Gesindes in der Küche aßen, fiel kein Wort über das Fest. Heinrich Korn erkundigte sich bei dem Sohne, ob die Wässerung auf der Bodenwiese abgestellt sei, ob Kantor Ritters Kartoffeln gegrast seien und wie die Rüben auf dem großen Stück stünden.

Nur als sie fertig waren und Rudolf sich zum Gehen anschickte, die kurze Bemerkung: „Es wäre gar nit übel, wenn ich den Hammel gewinnen tät. Ich habe ihn gestern gesehen. Er ist ein stattlöser Kerl."

„Vielleicht hast du Glück, Vater," kam die Antwort. „Nun will ich gehen. Macht's gut."

„Du auch."

Rudolf Korn ging die Straße hinab auf Albert Rösners Wirtshaus zu. Da versammelten sich Burschen und Mädel zum Umzuge. Wie schmuck die Mädel heute aussahen! Die einzige, die wieder ihr Kirmeskleid angezogen hatte, indes alle anderen neue Kleider trugen, war das Berteles Mariele. Die konnte sich das leisten. Niemand verzog deshalb den Mund oder sah sie geringschätzig über die Achsel an. Wie des Mädchens ganze Gestalt in Licht getaucht war! Golden fluteten die goldenen Zöpfe, die blauen Augen lachten, und das schmale Gesicht war rot überhaucht. Marie Berteles hatte sich einen Kranz aus Vergißmeinnicht auf den Scheitel gesetzt. So war sie des Festes Königin.

Auf den Stufen von Albert Rößners Wirtshaus standen die Musikanten und prüften ihre Instrumente. Sie waren alle da, die wackeren Bläser, die seit zwanzig Jahren die dörflichen Feste mitfeierten, und — sie bliesen dieselben Weisen wie vor zwanzig Jahren.

Zwischen ihnen stand, auch seit Jahrzehnten eine gewohnte Gestalt, der Gänseaugust von Schmure. Kein Hammelschießen in Schönbach ohne den Gänseaugust. Er war schwachsinnig, aber doch nicht derart, daß er je um eine schlagfertige Antwort verlegen gewesen wäre. Derbe Scherze gewohnt, durfte er sich derbe Antworten erlauben, ohne daß ihm einer darum gezürnt hätte. Sein Amt war in Schmure die Gänse zu hüten. Daneben war er der Helfer in allen Dingen, und sein besonderer Stolz war die speckige Militärmütze, die ihm irgendwie aus einer Erbschaft zugestorben war. August ging barfuß, einerlei, ob er seine schnatternde Herde auf den Gänseanger trieb oder beim Hammelschießen im Umzug marschierte. Meist lächelnd, machte er doch bei feierlichen Gelegenheiten auch ein feierliches Gesicht. Dann gingen seine wasserblauen Augen hilflos von einem zum andern. Heute nun wußte er, daß er neben dem Hammel die Hauptperson war. Krampfhaft umklammerte er den bändergeschmückten Kegel, den er im Zuge unmittelbar hinter dem Gehörnten zu tragen hatte.

Auch die preußische Friederike war da. Sie war die Zuckerfrau, ohne die ein Fest sowenig zu denken war, wie ein Hammelschießen ohne den Gänseaugust. Grauhaarig, mit zerknittertem Gesicht, stand sie hinter ihren Auslagen und stemmte die Arme in die Seiten. Noch ruhte das Geschäft. Der Hochbetrieb begann erst am Abend, wenn die Burschen ihren Mädeln Zuckertüten und Schokoladetafeln kauften. Sie war eine wackere Frau, die alte Häuslerin aus dem Nachbardorfe. Eine einzige Tochter hatte sie gehabt, und die war an einen Lüderjan verheiratet gewesen. Nun war sie gestorben, und die Großmutter sorgte für die drei Kinder, deren Vater sich in der Welt herumtrieb.

So standen sie denn alle vor dem Wirtshause. Die Hauptsache fehlte noch, der Hammel.

Da knarrte jenseits des Dorfteiches das Tor von Eduard Langers Hofe, die Musik blies einen Tusch, Gänseaugust präsentierte den Kegel, die Burschen brachten den Hammel. Hei, was war er für ein Kerl! Beinahe so breit wie lang, schritt er stolz auf seinen zierlichen Beinen einher, blickte mit blitzenden Augen hinüber und herüber, warf den Kopf zurück und wollte anfangen zu galoppieren. Die Burschen aber hielten fest.

Marie Berteles und Lina Franke knüpften bunte Tücher in die Haltekette des Tieres und breiteten sie auf dem Rücken aus. Adolf Heger, der eigentliche Führer des Hammels, wickelte sich den Leitstrick fest um die Hand; die Mädchen, das Tier nur scheinbar führend, ergriffen die Enden der langen, bunten Seidenbänder, die an den Hörnern befestigt waren. Gikgak, der Gänseaugust, pflanzte sich vor dem Hammel auf, die Musik setzte sich an die Spitze, und: Hm ta ta und schnetterengteng, ging's los im fröhlichen Zuge, hinab durch das Dorf durch alle Gassen, die Seitenstraße hinauf, am Hause Richard Matters, den sie den Kickeriki nannten, vorüber, im Bogen um die breitästige Friedenseiche, zurück vor das Wirtshaus. Und vor allen Türen standen behaglich lächelnde Menschen. Greise und Greisinnen hatten sich Stühle an die Straße stellen lassen, lächelten mit eingefallenen Lippen, nickten Enkel oder Enkelin, die im Zuge schritten, freundlich zu und gedachten der Zeit, da sie selber mitmarschiert waren und juhu geschrien hatten. Kantor Ritter stand mit dem zweiten Lehrer im Schulgarten, rauchte seine halblange Pfeife und sagte zu dem jüngeren Kollegen: „Schade."

„Was ist schade?" fragte Lehrer Siebert.

„Schade, daß das Mädel ausgerechnet aus einem der ärmsten Häuser stammen muß."

„Sie meinen Fräulein Berteles?"

„Ach was, Fräulein! Auf dem Dorfe gibt's keine Fräuleins. Das Mariele mein ich."

Da gingen dem „kleinen Lehrer" die Lippen über. Er erriet, was er sich selber nur in der stillen Kammer gestand. Die allein wußte um seine schmerzvolle Liebe, hinter der die ganz große Stille drohend aufragte. Er hielt eine schwärmerische Lobrede. Edle Gestalt, verkörperte Schönheit, die ihre eigenen Gesetze habe, goldenes Gemüt, ungemünzter Reichtum, bis ihm Kantor Ritter, halb lächelnd, halb ernst, die Hand auf den Arm legte: „Langsam, Herr Kollege. Es stimmt Wort für Wort, was Sie sagen, aber gehen Sie mal den Gedanken lieber nicht weiter nach. Es könnte gefährlich werden. Das Mariele paßt nur aufs Dorf, paßt nur nach Schönbach und paßt zu dem, der sie sich ausgesucht." Er seufzte leise. „Aber leicht wird es nicht werden, ein solcher Prachtmensch der Alte auch sonst ist."

„Sie meinen . . ."

„Gar nix meine ich. Abwarten. Aber das weiß ich: Wenn's so weit ist, bauen wir ihnen eine doppelte Ehrenpforte. Und nun scheren Sie sich mal unter das Jungvolk, zu dem Sie gehören. Wir müssen mitmachen, aber Sie sollen sich nicht gemein machen. Ja nicht etwa nachts um zwölf Brüderschaft trinken. Ich bin fünfunddreißig Jahre hier, die meisten Männer sind mir gut Freund, und ich achte sie alle, aber . . . Viel Vergnügen, Herr Kollege!" Er sah dem Davongehenden traurig nach. Armer Mensch! Hast ein bös Erbteil von deinen Eltern und nun auch noch die Herzensnot!

Eben ging draußen der Hohlöfner vorüber, sich in den Hüften wiegend, den dichten Schnurrbart hoch gewirbelt, der ganze Mann verkörperte Kraft und Freude.

„Tag, Korn," grüßte Kantor Ritter. „Auch mitschießen?"

„Wär doch das erstemal, daß ich nit dabei wäre. Ich will sogar den Hammel gewinnen."

„Kann ich mir denken. Nehmen Sie doch mal den jungen Kollegen mit."

„Gern."

Die beiden gingen das Dorf hinab, und der Hohlöfner unterrichtete unterwegs den jungen Lehrer, wie er die Kugel werfen müsse. Die Kugel fest in der Hand halten, das Gelenk drehen, acht Schritte zurückgehen, drei vorspringen, im Bogen werfen. Im Bogen müssen die Kugeln kommen.

Und lustig neckend: „Wer den Hammel gewinnt, hat drei Tänze mit dem Berteles Mariele. Wäre das nix?"

„Ja, das wäre schon etwas."

„Gelt? Ja, das Mariele! Aber die lassen wir nit aus dem Dorfe."

„Das kommt doch schließlich auf sie selber an."

„Freilich. Also bleiben Sie da."

„Ich? — Ich denke . . ."

„Was denn? Sie werden sich doch nit vor einem andern fürchten?"

„Sehe ich denn gar so furchtsam aus?"

„Das nit, aber . . ." Und ernster: „Sie kennen doch dem Mariele seine Mutter?"

„Ich frage nicht nach dem, was das Mädchen hat."

„Ist recht, das gefällt mir. — So, da sind wir. — Tag, Gikgak!"

Gänseaugust, den Hohlöfner erkennend, belferte: „Selber Gikgak! Ich nit!"

Heinrich Korn lachte. „August, ich will den Hammel gewinnen!"

„Du? Möchte mancher gern. Auf mich kommt's an!" Und der harmlose Mensch warf sich in die Brust. Ununterbrochen aber kamen die Kugeln die Straße heraufgeflogen. Es war kein Kollern, es war ein Werfen. Manch einer der kräftigen Burschen schleuderte die Kugel, daß sie fast den ganzen, etwa fünfzig Schritt langen Raum durchflog und erst kurz vor dem Kegel zu rollen begann. Die Entfernung aber war so groß, das Ziel so klein, daß unter dreißig Würfen kaum ein einziger den Kegel traf. Die Kugeln knallten hüben und drüben an die Balken, donnerten gegen die Querlage, trudelten zurück.

Gänseaugust hüpfte wie ein Böckchen, sprang hoch und ließ die Kugel unter seinen bloßen Füßen durchrollen, sprang rechts, sauste links, setzte hinaus über die Balken, wenn die Sache allzu gefährlich ward, hatte seine Militärmütze auf eines der Balkenenden gelegt und fand dazwischen Zeit, einem vorlauten Jungen, der ihn mit „Gikgak!" neckte, den Hut vom Kopf zu schlagen.

Und alles war wie immer, und alles gehörte zum Festprogramm. Seit zwanzig Jahren schrie die Schuljugend ihr „Gikgak", schlug August den Jungen die Hüte vom Kopfe, hüpfte er wie ein gewandter Seiltänzer zwischen den sausenden Kugeln hin und her, übte er strenge Polizei, denn die Sache war zuweilen nicht ganz ungefährlich. Über dem Tale drüben, in Goßberg, das auf der Höhe lag, war erst im vorigen Jahre die Kugel einem Jungen an den Kopf

geflogen, daß der wie ein Stück Holz hinschlug, und sie ihn für tot vom Platze trugen. Der Schädel war glücklicherweise dick genug gewesen, es war in der Hauptsache bei dem Schreck geblieben, aber der schon war groß genug gewesen.

Nun mischte sich der Hohlöfner unter die Männer. Sie machten beim Hammelschießen Kompaniegeschäfte, wie es denn altes Herkommen war, daß jede der dörflichen Gesellschaften gemeinsam vorging, die Männer-Gesellschaft, die erste und zweite Burschen-Gesellschaft. Die Mädchen schieden heute aus.

(Fortsetzung folgt.)

Der Blitz.

Skizze von **Marie Gerbrandt.**

„Die Gewitter hängen lose in diesem Jahr“, bemerkte Bauer Marquardt, im Hoftor stehend, zu seinem Knecht, der mit einer Karre voll Grünfutter an ihm vorüber kam.

Der alte Lorenz setzte die Karre nieder und schaute gleich seinem Herrn den abziehenden Wetterwolken nach, die ein Blitzen und Funkeln ringsum auf Gräsern und Baumkronen hinterlassen hatten.

„Wenn's man immer vorüber geht!“ erwiderte er und wollte die Karre wieder aufnehmen, aber Marquardt sprach, und trotz des verdrießlichen Tones kam etwas Flackerndes in seinen Blick:

„Schließlich — wenn's mal einschlagen sollte, wär's noch kein großes Ungluck. Die Kabake“ — er wies nachlässig auf das bäuerliche Anwesen — „ist alt genug, daß man mal neue Gebäude brauchen könnte.“

Lorenz ließ den Blick an dem noch ganz gut erhaltenen, von einer großen Kastanie überschatteten Wohnhause, den strohgedeckten Wirtschaftsgebäuden hinschweifen und dachte: „Ach, du gütiger Vater, wenn das meines wäre!“ Doch suchte sein schwerfälliger Geist nach einer stimmenden Antwort.

Ehe er sie fand, sagte der Herr auf einmal so ganz leicht und obenhin: „Wenn bei 'nem tüchtigen Gewitter der Blitz 'reinfahren sollt' und ich bekäme das schöne Brandgeld ausgezahlt, das wär 'ne Sache. Dann baute ich gleich massiv, und dann sollt' hier ein anderes Leben losgehen.“

Auf diese Bemerkung sogleich zu antworten, konnte niemand von Lorenz verlangen. Denn was fiel nicht alles an Gedanken über ihn her: „Du und noch ein anderes Leben anfangen! Du wirtschaftest wohl nicht jetzt schon wild genug mit der Frau ihrem Gut. — Daß sie den bloß genommen hat! Da ging es denn schon besser, wie ich nach dem Tode des ersten Herrn mit der Frau die zwei Jahre allein gewirtschaftet hab.“

Eine neue Bemerkung des Bauern ließ diese Gedankenwogen plötzlich erstarren:

„Ihr selber, Lorenz, Ihr quält immer um höheren Lohn — ja, wie kann ich hohen Lohn zahlen, wenn's nicht einmal für die eigene Familie langt? Mit dem Brandgeld — da wäre es was anderes, da sollt's mir nicht darauf ankommen. Das wär 'ne Sache, was? Statt fünfzig Mark hundert, das könnte Euch passen, was?“

Lorenz schaute zu dem heiter Sprechenden auf. O, er sah das Funkeln, das Forschen, das Teuflische in seinen Augen! O ja. Und es war ihm, als würde er weit, weit von Heim und Gewohnheiten fortgetragen, als er heiser erwiderte:

„Wenn's einschlägt.“

„Na ja.“ Marquardt zuckte die Achseln und ging davon.

Lorenz nahm seine Karre wieder auf. Hundert Mark. Der Junge hatte so einen guten Kopf, der Lehrer wollte ihn für das Seminar vorbereiten; aber wie konnte ihn Lorenz jahrelang kleiden bei fünfzig Mark Monatsverdienst? Und auch Johanne könnte sich mal was Besseres antun, sie wurde doch auch schon alt. Erfahren durfte sie aber von der Schändlichkeit nichts. Die kam doch allein vom Herrn, der also nicht nur liederlich und hochmütig, sondern, wie er jetzt merken ließ, auch noch ein Betrüger war. Er, Lorenz, war ja nur der Knecht, der auszuführen hatte, was ihm befohlen war. Nein, er wäre nie auf solche Schändlichkeit verfallen. Sein Leben lang hatte er das Rechte getan, soweit er's verstand, bisher waren Recht und Unrecht sehr leicht für ihn zu unterscheiden gewesen. — „Na, nun haben wir ja schön Wetter.“ Damit schob er das Beängstigende von sich unarbeitete weiter.

Aber die Gewitter saßen wirklich lose in diesem Jahr. Schon um die Vesperzeit zog ein neues herauf, schwarz und schnell. „Wie bestellt“, dachte Marquardt und griff nach dem Hut.

„Willst du hinaus?“ fragte die Frau ängstlich. „Das kommt sicher über uns.“

„Dann zieht es auch wieder weg, du weißt, daß ich es in der stickigen Stubenluft bei Gewitter nicht aushalten kann.“

Lorenz, der im Hof die Sielen putzte, sah ihn fortgehen. Er hatte es nicht anders erwartet. Ihm schenkte der Herr keinen Blick. Aber einen Nachbarn, der eben vorüber ging, rief er an.

„Will mal nach dem Flugplatz drüben, da soll ja heut Mittag was passiert sein.“

„So? — Na ich mache, daß ich nach Hause komme.“

„Der kann ihm bezeugen, daß er nicht zu Hause war, als hier das Feuer auskam“, stellte Lorenz bei sich fest. „So klug ist er schon, daß er's auf mir allein sitzen läßt.“ Und gramvoll dachte er, wie nötig er doch Geld brauche, und daß es für seinen Jungen wäre, wenn er des Bauern Schändlichkeit ausführte. Bei jedem Aufflammen zuckte er zusammen. Der Donner rollte nicht mehr, er schlug kurz und krachend drein. Lorenz betrachtete düsteren Blickes die Scheune. Die mußte es sein — da kam wenigstens kein Vieh zu Schaden. „Ich will doch den Hund losmachen“, sprach Lorenz bebend vor sich hin und wankte auf die Scheune zu, an welcher der treue Wächter schon winselnd um seine Freiheit bat. „Weißt du, daß es hier gleich brennen wird?“ fragte Lorenz, dessen Kiefer flatterten. „Geh' ins Haus, Phylax, ins Haus!“ Schwarz drohte der Himmel, zu dem er aufblickte. Ein Streichholz durch das Astloch da ins Stroh zu werfen, das war doch nicht so schwer. Eine atemraubende Stille trat ein, als wolle die Natur abwarten, ob Lorenz wirklich das Verbrechen begehen werde — da . . . ein Feuerstrom mit einem Luftzuge niederstürzend, daß der alte Mann auf die Knie gerissen wurde, ein betäubendes Krachen, als falle die Welt zusammen: Lorenz lag mit dem Gesicht auf der Erde und hatte die Empfindung: Das Schicksal straft mich und rettet mich! —

„Dem Himmel sei Dank!“ rief in seiner Nähe eine Frauenstimme. Es war die Bäuerin. „Ich dachte schon, Ihr wärt auch getroffen. Ein paar Schritte von Euch hat es eingeschlagen, da in die Nesseln. Seht, wie die Erde aufgewühlt und weit und breit umhergeworfen ist.“

Lorenz' Blick irrte über die Scheune, den Stall. Alles stand noch wie vorher, so fest, so freundlich. Er lachte die Frau an, die ihm gütig zunickte. „Ja, diesmal hat uns der Himmel noch verschont. Wenn bloß erst auch mein Mann unter Dach wäre!“ Ein krachender Donner riß ihr das Wort vom Munde. — —

Marquardt hatte bis zu diesem Augenblick noch nicht den Wunsch verspürt, unter Dach zu kommen. Der Aufruhr der Natur schuf ihm einen Rausch, ein Lustgefühl, dessen Kern eine wilde Schadenfreude war. Er sah ängstlich zusammengeduckte oder in Todesnot fliehende Menschen, über die er in seiner Unerschrockenheit triumphierte. Er hatte das Dorf verlassen und schritt auf das Holzbrückchen eines Baches zu, der durch die Wiese floß. Jenseits lag der Flugplatz, unter dessen Schuppen er allenfalls treten konnte, wenn Regen und Hagel einsetzten. Vorläufig herrschte nach jedem Schlag eine Totenstille, die in ihm die Spannung erhöhte. Der Himmel glich einem schwarzen Tor, hinter dem Feuerschlangen lauerten, um tückisch hervorzuschießen. Ha! Das war ein ganzes Bündel sprühender Schlangen gewesen! Ein Geschmetter, als stürze eine Ladung schwerer Steine nach, machte den Boden erzittern. „So kann's was werden“, murmelte der Bauer und betrat das Brückchen, das nur ein Brettersteg mit einer Stange als Geländer war.

Er wollte sich eine Zigarre anzünden, um das Fieber der Erwartung zu dämpfen. Wenn das Gehöft drüben, das immer noch in unleidlichem Dunkel lag, endlich von Flammen vertilgt war, sollte man ihn nicht lange mehr in der Gegend sehen. Die Versicherungssumme eingestrichen und

nach Amerika, ehe allerlei an den Tag kam: die abzufindende Magd — der gefälschte Wechsel — —

Die Zigarre war nicht angebrannt. Er warf das Hölzchen fort. Da — was war das? Feuer flog durch die Luft, loderte den Bach entlang — hatte er den Donner überhört? Eine unerträgliche Glut brannte um ihn, fraß sein Haar, seine Augen — stand er mitten in einem Blitz, der kein Ende nahm? Fort, nur fort! — Er suchte die Wiese zu erreichen, taumelte, sinnlos vor Schmerz — griff nach dem Geländer, das verkohlt in Stücke brach, und stürzte rücklings in den flammenden Bach.

Im Dorf wurden alle Fenster rot. Die Leute stürmten auf die Straße. Wie ein glühendes Gebirge stand das Feuer über dem Bach.

„Himmel, was ist das? Was ist das?" — „Auf dem Flugplatz ist mittags ein Benzintank ausgelaufen. Das Benzin hat auf dem Wasser geschwommen, und der Blitz hat hineingeschlagen", erklärte einer.

„Merkwürdig, wenn's brennen soll, brennt sogar das Wasser", hieß es, und niemand ahnte, daß der freventlich gerufene Blitz an dem Rufer Rache genommen hatte.

Was ist paradox?

Paradoxe Merkwürdigkeiten sind:

Ein Kellner, der ein Vanilleeis wärmstens empfehlen kann.

Ein Schneider, der noch einmal von vorn anfängt, weil er einen verpfuschten Anzug hinten noch einmal auseinandertrennt.

Ein Flohzirkusdirektor, der in Wanzleben über lausige Zeiten klagt und sich einen Affen antrinkt.

Ein Bergmann, der in gehobener Stimmung in den Schacht hinabfährt.

Ein Mann, der Kunsttaucher wird, um sich über Wasser zu halten.

Ein Zwerg, der einen Riesen von oben bis unten anschaut.

Ein Fleischfresser, der ins Gras beißen muß, und ein Pflanzenfresser, der den Weg alles Fleisches gehen muß.

Walter Gelmar.

Der Pavillon.

Skizze von **Josephine Adolf.**

Manchmal, wenn sie schwere Tage zu durchkämpfen hatte und ihre trübe Seele durstiger nach Trost war als trockene Erde nach dem Regen, ging sie an dem Pavillon vorbei.

Sie kannte ihn seit vielen Jahren. Er stand da im Grün und in tiefster Stille. Weite, einsame Rasen umgaben ihn, Gesträuch und Baumwipfel. Es sprach nichts um ihn herum als der Wind in den Ästen und der Laut, der aus den Kehlen der Vögel kam. Der Weg zu ihm bot keine Schwierigkeit. Man brauchte nur eine angerostete, eiserne Pforte zu öffnen, um zu ihm zu gelangen. Aber die Pforte blieb geschlossen.

Sie liebte dieses kleine, runde, steinerne Haus. Es schien ihr, wenn man seine Schwelle überschritten, müßte man in eine geheimnisvolle Welt eintreten. Es dünkte sie, man müsse in seinen Frieden einsinken, wie nach langer Wanderung der staubbedeckte, ermüdete Körper in die weichen Wellen eines lauen Bades taucht. Es schien ihr: das große Ausruhen, nach dem sie sich sehnte, dort drinnen — im Pavillon — müsse es zu finden sein. Nur dort.

Oft wenn das Leben ihr wieder eine Wunde geschlagen, trieb es sie hin. Schon legte sie die Hand an die eiserne Pforte. Aber irgend etwas ließ sie zaudern. Tief brannte sie der Schmerz. Elend war ihr Herz. Still hinter ihren Wimpern quoll die Träne. Aber sie nahm doch die Hand vom Riegel der Pforte, und das Spinnennetz, das sie beim Öffnen der Türe zerrissen hätte, blieb unversehrt.

Das seltsam dunkle Glück des Pavillons, das trostvolle Ausruhen hinter jenen Mauern des Schweigens, sie wollte es sich aufsparen bis zu einer Stunde, die noch bitterer war, bis zu einem Tag, da ihr Herz keine andere Zuflucht auf Erden mehr wußte als den Pavillon.

Doch als dieser Tag kam, als sie gequält durch die Straßen eilte, todeswund, danach fiebernd, die Pforte aufzustoßen, die Schwelle des Pavillons zu überschreiten und in seinen Frieden einzusinken, da sahen ihre entsetzten Augen, daß die Pforte angelehnt in den Angeln hing, das Netz der Spinne zerrissen war und Fußstapfen über den Weg liefen. Und innen, aus dem Pavillon, kamen Lachen und Gespräch.

Da wandte sie sich um und floh. Und es war ihr, als habe man sie aus der Welt verstoßen.

Und niemals wieder ging sie am Pavillon vorbei.



Bunte Chronik



* **Kalendarische Merkwürdigkeiten.** Immer wiederkehrende gewisse Eigentümlichkeiten des Kalenders sind wohl nur wenigen Menschen bekannt. Wer weiß beispielsweise, daß kein Jahrhundert am Mittwoch, Freitag oder Sonntag anfangen kann? Der Monat Oktober beginnt stets mit demselben Tage, mit dem der Januar begonnen hat, und die gleiche Übereinstimmung findet man zwischen April und Juli sowie zwischen September und Dezember. Auch der Februar, der März und November beginnen mit demselben Wochentag. Juni und August bilden in dieser Beziehung eine Ausnahme, da sie verschiedene Anfänge haben. Diese Regeln gelten indessen nicht für Schaltjahre. Das gewöhnliche Jahr beginnt und schließt dagegen ausnahmslos mit demselben Tage. Für sparsame Leute sei noch darauf hingewiesen, daß sie ihren Kalender nach 28 Jahren wieder verwenden können. Er ist nach der 28jährigen Lagerung wieder vollständig aktuell geworden.

* **Ein Auto „verhaftet" einen Verbrecher.** An die schönsten Wildwestgeschichten erinnert ein Vorfall, der sich unlängst in der brasilianischen Stadt Porto Alegre abspielte. Eines Morgens früh um drei Uhr drang ein gewisser Alcides Moreira, der offenbar heftig einen über den Durst getrunken hatte, in das Hotel Colifeu ein, bedrohte jeden, der sich zeigte, mit seinem Revolver und verschanzte sich dann im oberen Stockwerk. Die alsbald herbeigerufene Polizei beschränkte sich angesichts des drohenden Revolvers darauf, das Hotel von draußen zu beobachten. Einige Stunden vergingen so, dann rief Moreira von oben herab, er wolle seinen Zufluchtsort verlassen, falls er freien Abzug zugesagt erhalte. Der in höchsteigener Person herbeigeeilte Polizeioberst willigte ein, dachte aber nicht daran, seinen Gegner so ohne weiteres laufen zu lassen. Hand an ihn zu legen wagte man freilich nicht, und so erhielt dann ein Kraftwagenführer den Befehl, den das Hotel Verlassenden kurzerhand über den Haufen zu fahren. Moreira erschien, den gezückten Revolver in der Hand; das Auto raste los und hatte den Überraschten auch schnell erwischt. Von einem Kotschützer gestreift flog er in hohem Bogen zur Seite und konnte nun mit leichter Mühe gefesselt werden. Der Chauffeur, mit diesem einen Opfer offenbar nicht zufrieden, faßte mit seinem Wagen auch gleich noch zwei neugierig diese eigenartige Verhaftung beobachtende Polizisten, die blutüberströmt auf der Strecke blieben.

Lustige Rundschau



* **Der phlegmatische Vater.** Sie: „Alfred! Alfred! Baby hat die Streichhölzer verschluckt! Was soll ich machen?" — Er: „Nicht so schlimm! Nimm inzwischen meinen Zigarettenzünder!"

*

* **Streng.** Ein Auto überschlug sich. Umgekehrt lag es auf der Straße. Darunter lag der Fahrer. Ein Schutzmann nahte: „Hat gar keinen Zweck, daß Sie sich darunter verstecken! Kommen Sie man raus und machen Sie keine Mätzchen, sondern zeigen Sie mal Ihren Führerschein!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.